



Der Wengianer

PATRIA · AMICITIA · SCIENTIA

VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: U. VON ARX, Chef-Red. - J. MARTI, 1. Sub-Red. - J. VUILLE, 2. Sub-Red.
 Adressänderungen bitte an den 2. Sub-Red.! — Vertreter der Alt-Wengia: HEINZ LÜTHY.
 Postcheck-Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn.
 Abonnementspreis: Fr. 15.— per Jahr — Für die Mitglieder der «Alt-Wengia» gratis.

Zum Geleit.

«Wohlauf, die Luft geht frisch und rein . . .», so zu singen hält uns der das Szepter wieder übernehmende Frühling an. Nach des Winters harter Herrschaft beginnt sich allenthalben junges Leben zu regen und zu entfalten. Neue Lebensfreude erfüllt die ganze Natur.

Auch uns entlässt ein langes Wintersemester, wohl das anstrengendste der ganzen Kantonsschulzeit überhaupt. Voller Zuversicht blicken wir nun auf das letzte, das «Heidelberger» Semester, wie einer meiner Lehrer es nennt, das uns Älteren bevorsteht. «Frei ist der Bursch», das hoffen wir jetzt erleben zu dürfen. Wohlverstanden, frei sein und Heidelberger Semester bedeuten nicht, dass man sich um nichts mehr kümmert, soll sich nicht darin erschöpfen, in heissen Stunden den Zwerg Perkéo bzw. seine bis anhin unbestrittene Meisterschaft im Durst löschen in Frage zu stellen. Dieser Freiheit, die wir ja nach den letzten Hindernissen voll erlangen werden, sollen wir uns, bevor wir uns dann in alle Winde zerstreuen, schon und noch in der Studentenrunde ahnend bewusst werden, getragen von Verantwortung und Selbständigkeit im Sinne zukünftiger Bewährung.

Reif, mit diesem Attribut werden wir im Herbst entlassen, das Zeugnis als dessen unzweifelhafte Bestätigung in den Händen. Reif, — sicher müssen wir es nach sieben Jahren Pflege sein, mögen wir nachher nur nicht zu rasch der Fäulnis anheim fallen . . .!

Nun, wie dem auch sei, das letzte Halbjahr bietet, so hoffe ich, Gelegenheit, einem Ziel, das die Schule ja anstrebt und das mit dem nicht sehr schönen Wort Allgemeinbildung bezeichnet wird, ein bisschen näher zu kommen. Zeit zum Lesen, jetzt oder nie steht sie reichlich zur Verfügung. Diesem individuellen Vergnügen soll sich das Gemeinschaftserlebnis zugesellen, und das im Kreis der Verbindung. «Student sein, wenn die Herzen freier auf der Begeisterung Höhe steh'n» – wir wollen es noch einmal in seiner weiten und herrlichen Fülle auskosten. Um auch hier Missverständnisse zu vermeiden: es gilt nicht, einfach sentimentale Studentenromantik verflossener Zeiten heraufzubeschwören, sondern die innere Beglückung einer echten Freundschaft zu erfahren.

So mögen denn die kommenden Nummern vermehrt studentischen Themen, ergötzlichen und ernsten, gewidmet sein. Den Anfang macht eine Betrachtung von Wiking über das Studententum in unserem Jahrhundert, wobei vor allem Deutschland beleuchtet wird.

Ns

Bericht über das Wintersemester 1961/62.

Ein zwei, drei, im Sauseschritt
läuft die Zeit; wir laufen mit.

(W. Busch)

Ja, wie kurz erscheint uns ein Semester in der Rückschau und doch, wie manche Erinnerung an Stunden fröhlicher Kameradschaft, aber auch des kläglichsten Katzenjammers – untrüglicher Masstab für das Ausmass genossener Trinkerfreuden –, wird uns das Leben lang mit dieser herrlichen Zeit verbinden! Auch in diesem Semester haben wir uns redlich bemüht, unseren Devisen treu nachzuleben. Dieser Rechenschaftsbericht möge Euch Allen zeigen, wie weit es uns Aktiven gelungen ist, unsere Ideale zu erreichen.

Ausgeruht setzten wir uns nach den Herbstferien wieder ins Wengiaschifflein und begannen mit Rieseneifer zu rudern und zu steuern. Eine schmerzliche Ueberraschung bereitete uns der Quästor, als er mit sorgenumwölkter Stirne und feierlich-trauriger Stimme mitteilte, dass kein Batzen mehr in unserem Sparschwein klinge. Unverdrossen griff aber der Aktuar zur Feder, Tinte floss in Strömen, und ein Berg von Gratulationen an Jubilare, glückliche Väter und Brautleute verliess die Aarestadt. Es war eine wahre Freude zu sehen, mit welchem väterlichem Verständnis, mit

welcher Barmherzigkeit wir Jünger des Bacchus bedacht wurden.
Den grosszügigen Spendern meine Blume speziell!!

Die Befürchtungen, dass es mit den gleichaltrigen Füxen Schwierigkeiten geben könnte, erwiesen sich dank Toleranz und Verständnis beider Seiten praktisch als unbegründet, und es bleibt mir nur zu hoffen übrig, dass die neuen Burschen dem noch unerfahrenen, aber nichtsdestoweniger trinkfesten FC (ich kann mich da auf meine Erfahrungen im Spe-FC stützen) Vorbilder und gute Kameraden sein werden, damit unsere ehrwürdigen Traditionen auch fürderhin erhalten bleiben.

Nach diesen hoffentlich überflüssigen Mahnungen an die Aktiven möchte ich Euch nun nicht länger auf die Folter spannen und Euch endlich über unsere vielfältige Tätigkeit orientieren. An den 21 Sitzungen wurden folgende Vorträge gehalten (ein kaum ausrottbares Uebel ist, dass sie meist abgelesen werden):

Die Naturwissenschaften in der Renaissance (U. von Arx v/o Niels)
George Washington und die amerikanischen Freiheitskriege

(Beat Kleiner v/o Radix)

Das neue Uhrenstatut

(René Rudolf v/o Japs)

Allgemeine Betrachtung zum Freisinn

(Jürg Marti v/o Pele)

Die Konservativ-christlichsoziale Partei der Schweiz

(Eduard Cartier v/o Krebs)

Architektur – Entwicklung und Aufgabe

(Robert Hasenböhler v/o Waggis)

Die Sozial-demokratische Partei der Schweiz (Jürg Frank v/o Stich)

Die Wandlung der Physik

(Jakob Bernasconi v/o Penn)

Alfred Andersch

(Edgar Bridevaux v/o Clochard)

Ein nachahmenswertes Beispiel gab uns AH Urs Fähndrich v/o Botta, der kurz vor der betreffenden Abstimmung über die Atom-bewaffnung der Schweiz referierte

Der Nationalstrassenbau

(Beat Kleiner v/o Radix)

Polens unblutige Revolution

(Hugo Freudiger v/o Mungg)

Negro Spirituals

(Max Wild v/o Tiki)

Ein Lob gebührt aber auch den Spe-Füxen, die ihre politischen Wochen mit Bienenfleiss zusammenstellten.

Leider mussten viele Diskussionen aus Zeitmangel abgebrochen werden (um neun Uhr müssen wir das Kantizimmer räumen), und jedesmal hiess es, am Stamm könnten wir sie ja weiterführen. Was daraus wurde und mit welchem grösserem Zeit- und Stimm-aufwand man dann dort den Biercomment auslegte, das sei dem Vorstellungsvermögen jedes Einzelnen überlassen. Darum schla-

ge ich auf Anraten des AH-Präsidenten vor, dass wir uns in Solothurn nach einem Sitzungszimmer umsehen – das wegen der Auswärtigen nicht allzu weit vom Bahnhof entfernt sein sollte –, wo wir unsere Sitzungen nach Belieben ausdehnen könnten. Es wäre dann auch möglich, das stiefmütterlich behandelte Archiv dort unterzubringen und eine bescheidene Bibliothek mit studentischer und allgemein politischer Literatur aufzubauen. Verwendungsmöglichkeiten gäbe es auf alle Fälle genug dafür. Natürlich wäre die Aktivitas einmal mehr auf das Finanzpotential der Altherrenschaft angewiesen. Diese paar Zeilen enthalten keine festbegründete Forderung, sondern sind als Anregung gedacht, die sich die Altherren bis zur nächsten GV durch den Kopf gehen lassen mögen. Ein glücklicher Zufall, der schon unserer Aktivitas die Annehmlichkeiten eines eigenen Sitzungs- und Diskussionszimmers bescherte, wäre selbstredend höchst willkommen. Doch genug der Träume –, wenden wir uns wieder den Tatsachen zu!

Neben unserer Sitzungstätigkeit haben wir auch einige öffentliche Vorträge besucht. In der Naturforschenden Gesellschaft fanden sich die Grünbemühten öfters ein.

18. Dezember. Fortschritte in der Kenntnis der menschlichen Stammesgeschichte.

8. Januar. Hormone, Psyche, Hirn.

15. Januar. Die Geisteswissenschaften im Blickfeld der Naturwissenschaften und der Medizin.

12. Februar. Aufbau und Eigenschaften der Kunststoffe.

Die mehr literarisch Interessierten besuchten am 15. Januar den Brecht-Abend.

Von den im Rahmen des Jungbürgerkurses durchgeführten Vorträgen besuchten wir am 23. Januar: «Vom Zivilisten zum Soldaten».

Erwähnenswert ist ganz bestimmt auch der 10. Januar, wo der freisinnige Parteisekretär von Solothurn, Herr G. Baumann im Konferenzzimmer des Hotels Metropole vor der Aktivitas über seine Reise nach der Ostzone Deutschlands berichtete. Anschliessend entspann sich eine Diskussion über Koexistenzprobleme und allerhand sonstige innen- wie aussenpolitische Fragen mehr allgemeiner Natur.

Delegationen unserer Verbindung waren anwesend am Blauen Abend der Arion, an einem Vortrag über das Uhrenstatut, gehalten in der Jungliberalen Partei, am Winterball der Palatia, an einem Konzert, in dem unser AH Roland Fischlin v/o Schrumm

mitwirkte, sowie an einer Rezitation aus den Werken Buschs (Töpfergesellschaft).

Den Verbindungen Arion und Palatia möchte ich noch einmal für ihre freundlichen Einladungen danken.

Das ist nicht mehr wie zu unserer Zeit, so höre ich ein paar bejahrte Wengianer sagen, wo bleiben denn die Kneipen und Minnefeste? Keine Bange, auch da stellte ein jeder seinen Mann; ja, gerüchteweise habe ich sogar vernommen, dass dieser und jener besorgte Herr Papa finde, sein Filius pumpe sich ein bisschen zuviel Gerstensaft in den Biermagen. Wenn nun wirklich jemand am Betrieb der Aktivitas etwas auszusetzen hat, oder wenn die Leistung eines Aktiven in der Schule mehr durch das Lassen als durch das Tun bestimmt wird, so bin ich gerne bereit, eine Unterredung unter vier Augen zu führen, um irgendwelche Unstimmigkeiten oder Missverständnisse aus der Welt zu schaffen. Wenn nur gemunkelt wird, wie früher alles besser geklappt habe, so weiss ich nicht, woran ich bin . . .

Mit einer rauschenden Antrittskneipe am 28. Oktober eröffneten wir das Semester, und, um die Uebung nicht zu verlieren, befeuchteten wir unsere Kehlen an der Stiftungskneipe am 4. November noch einmal recht kräftig. In aller Frühe wälzten wir uns am Stiftungstag aus dem warmen Pfühl und labten uns an kühlem Rebensaft. Vagen Berichten zufolge soll der Lärmpegel in gewissen Klassen an jenem denkwürdigen Morgen einiges über dem Durchschnitt gelegen sein.

Die GV war auch dieses Jahr ein Fest, wo alles wieder – froh gewest. Die anschliessende Kneipe entbehrte keineswegs einer gewissen «fröhlich-ausgelassenen» Atmosphäre. – Am 25. November trafen wir uns mit einigen Mitgliedern des solothurnischen Ungarnvereins im Kneiplokal zu einem gemütlichen Hock. Möge diese junge Tradition weitergeführt werden! An der Samichlauskneipe am 9. Dezember sahen wir eine Unzahl hoffnungsvoller Schwänze in unserem Kreis, offenbar hegen alle den heissen Wunsch, in die verwirrende Welt der Commentparaphen eingeweiht zu werden.

Von vielen sehnsüchtig erwartet, von anderen, weniger Glücklichen in Anbetracht der strengen Bussenordnung in alle Ewigkeit verdammt, rückte unser Weihnachtskranz immer näher (16. Dezember); im Sternen entpuppten sich dann die sonst so flausenhaften Füxe als perfekte Kavaliere, die all ihr Knigge-Wissen hervorkramten. Bei flackerndem Kerzenlicht und südamerikanischen Rhythmen gab sich alsbald jedermann auf dem blanken Parkett dem Tanzvergnügen hin.

Im allerletzten Momente vor den Weihnachtsferien gelang es uns, ein Skilager zu organisieren, an welchem sich etwa ein Dutzend Wengianer beteiligten. Im herrlichen Skigebiet des Pizol verbrachten wir einige wundervolle Tage und reisten gerade im Moment ab, da das Gleiten auf Brettern sich in das zweifelhafte Vergnügen des Trockenskifahrens zu verwandeln drohte.

Kaum im solothurnischen Nebelmeer untergetaucht, fanden wir uns zu Quartalsbeginn wieder an der IA-Kneipe vom 13. Januar. Da um die Zeit des 27. Januar in der Ambassadorsstadt die Grippe umging, fand die Aktivkneipe unter der Regie des Quästors statt. Es soll aber trotz seines geizigen Gehabens eine Unmenge Stoff «filtriert» worden sein.

Und dann kam das Kantiskilager! Mit untrüglicher Sicherheit und phantastischem Spürsinn fanden wir uns jedoch in Sachen Wirtschaften auch fern der Heimat zurecht. Aus der frischen Höhenluft zurückgekehrt, mussten wir noch ganze zwei Wochen die harte Schulbank drücken, bis wir in Anwesenheit zahlreicher, meist feldgrün gekleideter Inaktiver am 24. Februar im Restaurant Neuhaus den traditionellen Fasnachtskranz vom Stapel lassen konnten.

Mit Angstschweiss auf der Stirne erschienen am 10. März in der Post zu Rüttenen die Füxe vor den gestrengen Examinatoren des BC. Dieses abgrundtief weise Kollegium entschied dann, wer würdig genug war, zum Burschen geschlagen zu werden. Nach dem Gefecht kühlte der Traubensaft die heisse Examensglut, und der Wirt des Hauses wird unser bacchantisches Treiben sicher in bleibender Erinnerung halten.

Eine Woche später stiegen die Spe-Füxe ins Examen. Erwartungsvoll erschienen sie an der Kneipe, wo sie, nach ersten Zusprüchen unseres AH Heinz Lüthy v/o Rana, feierlich fuxifiziert wurden. Ein ungewohntes Geplätscher im Marktbrunnen lockte in hellen Scharen Passanten herbei. Dort wurden nämlich die frischgebackenen Füxe im Namen des Bacchus – das Fuxlein schnappt nach Luft–, im Namen des Gambrinus . . . –, und im Namen der Venus getauft und von Hochwürden Waggis gesegnet. Darauf machten sie schmerzhaft Erfahrungen mit der Peitsche des Fuxmajors – und dann, endlich, durften sie den verdienten Taufkuss empfangen.

An der Schlusskneipe am 31. März nahm der FM, wiederum mit Hilfe seines Folterwerkzeuges, von den Füxen Abschied, die sich kurz danach mit selbstbewusstem Gesichtsausdruck im BC breit machten. Das Konditionstraining der Biermägen ging dann

im üblichen «stillvergnügten» Rahmen noch bis tief in die Nacht hinein weiter.

Wenn ich schon von Training spreche, kann ich noch erwähnen, dass wir, allerdings nicht allzu oft, in der alten Turnhalle unsere Treffsicherheit im Korbballspiel zu verbessern suchten.

Als Letztes möchte ich Euch einmal mehr in Erinnerung rufen, dass die Qualitätsbürstenartikel unseres blinden AH Tüpfli nach wie vor an jedem Monatsmarkt gekauft bzw. während des ganzen Jahres bei ihm zu Hause bestellt werden können. (Seine Adresse lautet: Fritz Nyffeler, Bürstenfabrik, Bleichenmatt 540 Biberist). Dem Rektorat sind wir für die Gewährung von Dispensationen anlässlich der Tüpflimärkte zu besonderem Dank verpflichtet.

Bestand.

	Burschen	Füxe	Aktive	G	R	LB	H
Anfang WS 1961/62	9	14	23	6	14	3	—
Ende WS	9	14	23	6	14	3	—
Anfang SS 1962	21	15	35	8	21	2	5

Folgende AH AH sind in diesem Semester von uns gegangen:

Franz Wucherer v/o Storz
Franz Kunz v/o Gauss
Dr. Rudolf Herzog v/o Murr
Walter Ackermann v/o Bäni

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten!

Erich Zimmermann v/o Step x

Sehr wichtige Mitteilung.

Aus gewöhnlich zuverlässiger Quelle war zu erfahren, dass das Komitee der Alt-Wengia in geheimster Sitzung beschlossen hat, alle Wengianer vor die schwerwiegende Tatsache eines phantastischen Wengianerballs zu stellen, den es durchzuführen gedenkt. Dank vorzüglichen Beziehungen und geheimer Nachrichtenkanäle ist es der Redaktion gelungen, der gespannten Leserschaft den 19. Januar 1963 als Datum angeben zu können. Nähere Angaben werden folgen.

Die Redaktion

Einige Aspekte über die Studentenschaften in der jüngsten Vergangenheit.

Die Ereignisse der Geschichte spiegeln sich in der Studentenschaft wieder. Ich möchte versuchen darzustellen, welche Veränderungen die Umwälzungen der europäischen Geschichte in der Lebensauffassung des Studenten bewirkt haben. Unserem Jahrhundert sei dabei der grösste Platz eingeräumt. Als Informationsquellen dienen Zeitungsberichte vergangener Tage.

Die Entwicklung des Studentenwesens in früheren Zeiten lässt sich durch die jeweilige Form des Studentenliedes erahnen. Im Mittelalter sang man lateinische Vagantlieder. Sie begleiteten die Schüler auf ihren Wanderungen zu den Universitäten in ganz Europa. Die Reformationszeit bereitete diesem «mittelalterlichen» Herumstreifen der Studenten, die Grenzen oder Nationen nicht als die Menschheit aufteilende Hindernisse kannten, ein Ende. Man lebte in Gemeinschaft von Gleichgläubigen, man versuchte die andere Gruppe von ihrer Unvernunft zu überzeugen. Das einleuchtendste Beweismittel war der Krieg. Das sittliche Gut der Zeit wurde durch die Glaubenskriege aufgelockert: Sauf- und Trinklieder wurden gedöhnt. Die absolutistisch regierten Staaten liessen den Studenten kaum eine Möglichkeit offen, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen, und diese wandten sich deshalb vermehrt den exakten Wissenschaften zu. Das änderte erst später, als man die Menschenrechte formulierte und mit grosser Kraft das Zeitalter der Revolutionen anbrach. Der Student hatte erneut die Möglichkeit, mit der Waffe in der Hand seine Ansichten zu verteidigen. Es entstanden die Burschenschaften, welche die politische und sittlich-religiöse Erneuerung des Vaterlandes anstrebten. In der Schweiz kämpfte man um die Einigung zum Bundesstaat. Ueberall erschollen patriotische Lieder. Um die Jahrhundertwende begann ein neues geistiges Element in studentischen Kreisen zu wirken: der Sozialismus.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts stürzte sich Europa in einen ungeheuren Krieg. Bei Friedensschluss war Deutschland, die Heimstätte des Studententums, durch eine verfehlte Neuordnung der Siegermächte in eine hoffnungslose Lage hinein gebracht worden. Zwei Gefahren drohten vor allem: die Inflation und die Arbeitslosigkeit. Die ernste Lage wirkte sich auch auf das Leben an den Universitäten aus.

Durch die Geldentwertung wurde in Deutschland besonders das Bürgertum betroffen. Der grösste Teil der Studierenden war bürgerlicher Herkunft. Weiterhin liessen diese Familien ihre Kin-

der studieren, waren aber nicht mehr in der Lage, auch die nötigen Geldmittel zur Verfügung zu stellen. So zog an den Universitäten in ganz Europa ein neuer Schüler ein: der Werkstudent. Gleich nach dem Kriege war die Not der Studenten gross. Zu dieser Zeit aber fanden sie noch Arbeit, im Kohlenbergwerk, im Bureau, durch Erteilen von Nachhilfestunden. 1921 waren in Berlin von 12 000 Studenten 70 % werktätig, manche arbeiteten acht Stunden im Tage. Bald aber machte sich die Wirtschaftskrise bemerkbar. Es fanden sich keine Gelegenheitsarbeiten mehr. In den Universitätsstädten Deutschlands wurden die Zustände unhaltbar. 1922 lebten in Wien Studenten, die zeitweise keine Bude besaßen, sich nicht einmal die notwendigsten Bücher beschaffen konnten. (Sie mussten in den Bibliotheken aus den betreffenden Exemplaren die wichtigsten Stellen abschreiben.) Trotz all diesen Erschwerungen waren 1925 an dieser Universität 10 000 Studenten inskribiert, aus allen Teilen Europas.

Sofort hatte man versucht, diese Not zu lindern, und zwar vorerst durch Selbsthilfe aus studentischen Kreisen. Vor allem zwei Vereinigungen versuchten zu helfen. Das Weltstudentenwerk nahm sich 1920 vor allem der Studenten an, die in ein fremdes Land geflüchtet waren und keine Möglichkeit hatten weiter zu studieren. Das Weltstudentenwerk war eine Hilfsorganisation des christlichen Studentenweltbundes.

Bereits 1919 war auch von französischen Studentengruppen die Initiative zur Gründung eines europäischen Verbandes ausgegangen, der z.B. durch Studentenaustausch völkerverbindend hätte wirken sollen. Das Werk blühte rasch auf, wurde zum organisatorischen Giganten. Um Mitgliedschaft bewarben sich Gruppen aus allen Teilen Europas. Rumänien, die Tschechoslowakei, Polen, die Schweiz, aber auch Kanada und die USA trugen zum Gelingen des Gedankens bei. Doch schon bald zeigten sich Schwierigkeiten. Die Confédération Internationale des Etudiants, so nannte sich die Vereinigung, stützte sich auf ein Statut, wonach nur Studentenverbände sich um Aufnahme bewerben konnten, deren Länder im Völkerbund vertreten waren. Dieser Bedingung genügte aber der deutsche Studentenbund nicht, der den grossdeutschen Raum vertrat. Seine Anhängerschaft gruppierte sich teilweise ausserhalb der Grenzen, die Deutschland beim Friedensschluss diktiert worden waren. Der wichtigste Vertreter europäischen Studentenwesens konnte nicht Mitglied werden! Schliesslich entpuppte sich die Bewegung als französischen Versuch, den Versailler-Ring um Deutschland auch geistig zu ziehen.

Wenn man die Entstehung des dritten Reiches aus der Perspektive der Universitäten zu verfolgen versucht, muss auffallen, wie schnell die Studentenschaften ins neue Programm hineingezogen worden waren. Eigentlich erwarteten wir gerade von ihnen eine gewisse Immunität gegen diese Ideen.

Doch wir müssen uns folgende Tatsachen vergegenwärtigen: Schon 1922 hatte die grossdeutsche Studentenschaft (die Mehrheit von 75 % aller Hochschüler) beschlossen, sie umfasse alle Studenten im deutschsprechenden Raum. Mit dieser Erklärung zeigte sich eigentlich, dass das deutsche Volk die damalige politische Lage im innersten nicht annahm. Es ist kennzeichnend, dass die meisten kein höheres Ziel kannten als das, was die deutsche Studentenschaft selbst vertrat: Grossdeutschland. Die Weimarer Verfassung hatte in diesen Kreisen wenig Freunde. Sie war ein aufgezwungenes Geschenk der Siegermächte. Die anderen geistigen Bewegungen jener Zeit waren der Marxismus und der deutsche Nationalsozialismus. Wichtig ist auch der Antisemitismus, der viele studentische Gemüter schon seit langem erhitzte. Nach einem Artikel in der Voss'schen Zeitung begann die Politisierung der Studentenschaften (vorher hatten sie ganz andere Ziele, die meisten Vereinigungen waren ja Waffenringe) damit, dass die Oesterreicher auf dem Erlanger Studententag die Frage des Antisemitismus in die Debatte warfen. 1921 erschien z.B. in einer deutschen Zeitung ein Artikel, in dem es von Ausdrücken wie «deutsch-arischen Studentenverbindungen» nur so wimmelte. Man muss auch darauf hinweisen, dass die Republik überhaupt nicht versucht hatte, auf die Studentenschaft Einfluss zu nehmen. Stresemann hatte ein einziges Mal vor Studenten gesprochen. Der Nationalsozialismus dagegen hatte sich bewusst des brachliegenden politischen Interesses der Studenten angenommen. Das erschreckte Erwachen des deutschen Studententums war dann zu spät gekommen. 1933 wurde Adolf Hitler Reichskanzler.

1935 wurde in den Zeitungen vom Ende der Burschenschaften, vom Auflösen des Korporationsstudententums berichtet. Der Student wurde ins diktatorische Willkürsystem hineingezogen. Sofern ein Abiturient überhaupt die Möglichkeit hatte, zu studieren (das war abhängig von der Mitarbeit in den politischen Jugendverbänden, von geistigen und rassischen Merkmalen), musste er zuerst ein Arbeitsdienstlager zwecks «Kameradschaftserziehung» besuchen und eine gewisse Dienstzeit in der SA und vieles andere erfüllen. Ein Freistudium war undenkbar. Denselben Spektakel kennen wir heute in den kommunistisch beherrschten Staaten.

Die Studentenschaft kann aber eine äusserst starke geistige Macht darstellen, die mit Terrormassnahmen nicht zu brechen ist, deren Widerstand im Gegenteil dadurch nur angefacht und koordiniert wird.

Die Studenten Nordeuropas hatten bereits einen Begriff vom Wort Freiheit, kannten das Leben in einem Staat, in dem niemand rechtlos war. Die Besetzungsmacht richtete denn auch sofort Terrormassnahmen gegen die Universitäten. So wurden die Hochschulen von Oslo und Strassburg von der SS eines Tages umstellt, Dozenten und Studenten wurden verhaftet und nach Deutschland deportiert. Damit hatten die Nazibonzen einen schlechten Zug getan. Die Zeitungen der freien Länder protestierten aufs Entschiedenste, in allen Universitäten unseres Landes wurden feierliche Kundgebungen abgehalten. In dieser schweren Zeit begannen die unterdrückten nordeuropäischen Studenten eine Art des stillen, alles erduldenen Kampfes, der nur das Ziel kennt, das geistige Kulturgut gegen die Ungeheuerlichkeiten diktatorischer Regime zu schützen. Eine solche Haltung und auch der Aufstand der ungarischen Studenten von 1956 sollte uns immer wieder mahnen, dass die Menschen genau wissen, auf was alles sie ein Recht haben.

1925 behaupteten deutsche Zeitungen, dass das Verbindungswesen überholt sei. Unter den Werkstudenten erschienen «die Herren mit Cerevis und Schläger wie Theaterfiguren». Die alten Korps wurden als untragbar erklärt. Man stempelte den Sinn der Verbindungen (mit über hundertjährigem «sinnlosem» Bestehen) zu einem bequemen, feudalen Zeitvertreib, den sich eine zielstrebige Nation nicht leisten könne. Wir alle aber wissen, dass die Vertreter dieser Idee eines nicht gekannt haben: das Gefühl, beim Verfechten einer grundlegenden Ansicht eine ganze Gruppe Gleichgesinnter um sich zu wissen, die für dasselbe Gut ohne Zögern eintreten; das Erlebnis der Gemeinschaft, die, in jungen Jahren an jugendlichen Idealismus geknüpft, für das ganze Leben Geltung hat!

Peter Probst v/o Wiking

Technik: Wer beherrscht wen?

Meine Ausführungen sind nicht als logisch folgerndes Essay aufzunehmen, sondern eher als Aufzählung von Gedanken, als Variationen zum Thema, als Fingerzeige und Fragezeichen.

Was ist die bedeutendste Erfindung der modernen Zeit? Elektronische Uebermittlungssysteme, die Bändigung der Atomenergie, Antibiotika? Meiner Meinung nach ist es diejenige, die

verantwortlich ist für alle die andern, nämlich die organisierte wissenschaftliche Forschung und Entwicklung, die die theoretischen Grundlagen zur praktischen Anwendung in der Technologie liefert.

Technik, Technologie: mit welchem Ziel vor Augen brauchen wir sie und werden wir sie in der Zukunft brauchen? Nach was für Kriterien werden wir ihre Entwicklung kontrollieren? Kann man sie überhaupt kontrollieren?

Vor dreieinhalb Jahrhunderten schlug Sir Francis Bacon eine Richtlinie vor, nach der die Arbeit von Wissenschaft und Technik zu beurteilen sei: «The true and lawful goal of science,» schrieb er 1603, «is that human life be endowed with new powers and inventions.» Die moderne Wissenschaft und die darauf aufgebaute technische Entwicklung haben unser Leben nicht immer verbessert. Es trifft zu, dass wir auf die Erleichterung der täglichen Arbeitslast, auf die Linderung schwerer Krankheiten, auf die Fülle für jedermann erreichbarer Verbrauchsgüter und auf die allen zugänglichen Bildungsmöglichkeiten hinweisen können; aber all dies nur, wenn wir uns auf die wenigen hochentwickelten Zivilisationsländer beschränken, deren Bevölkerung bloss einen Sechstel der Menschheit ausmacht. Diese ungleichmässige Verteilung hat Spannungen bewirkt, die fast unausgleichbar erscheinen. Ebenso müssen wir uns klar sein darüber, dass neue menschliche Probleme manchmal geschaffen werden gerade durch Erfindungen, mit denen wir andere Probleme lösen wollten. Betrachten wir als Beispiel nur all die Probleme, die sich im Zusammenhang mit dem Grosstadtleben stellen: Verkehrsschwierigkeiten, gesellschaftliche Unordnung (Grosstadtproletariat), seelische Belastung, etc.; dann wird offenbar, dass das moderne Stadtleben nicht ein bedingungsloser Erfolg ist. Das grösste Fragezeichen müssen wir zur Anwendung von Wissenschaft und Technik in der Herstellung von Vernichtungswaffen setzen. Dasselbe fundamentale Wissen und Können, welches soviel zur Verbesserung des menschlichen Lebens beigetragen hat, ist zugleich dessen grösste Gefahr. Solange grosse Nationen einander feindlich gegenüber stehen, ist die Macht über die Naturkräfte wie ein tödliches Werkzeug in Kinderhänden.

Die Ausmasse der Welt sind in dem Masse zusammengeschrumpft, wie immer vollkommeneren Methoden zur Ueberwindung der Distanzen gefunden wurden. Das plötzliche «Zusammenschrumpfen» der Welt hat viele menschliche Probleme mit sich gebracht. Man sagt gewöhnlich, dass die gegenseitige Annäherung der Menschen Verständigung und Frieden mit sich bringe. In vielen Fällen ist dies eine Täuschung. Manchmal schafft man

durch Annäherung nur neue Möglichkeiten zu Konflikten. Die Schweizer haben bisher nie mit den Chinesen gekämpft, wohl aber mit den Deutschen. Heutzutage ist auch jenes eine Möglichkeit.

Der technische Fortschritt in der Nachrichtenübermittlung ist sogar noch grösser gewesen als auf dem Gebiet des Reisens und des Transports. Es kann zwischen zwei Partnern rein materielle Kommunikation bestehen, ohne auch erfolgreiche gesellschaftliche, geistige Kommunikation mit sich zu bringen. Die materielle Kommunikation bezieht sich bloss auf einen Austausch von Signalen, die kulturelle, gesellschaftliche Kommunikation aber auf den Austausch von gegenseitigem Verständnis. Das erste ist ein rein mechanischer Vorgang, heute leicht zu bewerkstelligen; das zweite aber ein seelischer, ethischer und äusserst schwer zu vollziehen. Es ist aber sicher, dass zehnmal mehr Anstrengung auf die Entwicklung materieller, physikalischer Kommunikationsmethoden angewendet wird als darauf, das gegenseitige menschliche Verständnis zu bessern.

Die technologische Entwicklung hatte soziologische Folgen, denen sich der Mensch nicht rasch genug anzupassen vermochte. Menschliche Haltung, soziale und politische Institutionen werden in der Zukunft noch viel grösseren Veränderungen unterworfen sein als bisher, sogar in unserem Land. Die Konsequenz ist, dass sich der Mensch hineingedrängt sieht in einen Kampf ums Ueberleben – durch sein eigenes Werk.

Vom abstrakt rationalen Standpunkt aus erfordert eine so klein gewordene Welt wie die unsere irgend eine Art von Weltregierung und Weltpolizei. Dies ist gegenwärtig natürlich eine politische Unmöglichkeit, da unsere heutige Gedankenwelt und alle unsere gefühlsmässigen Bindungen sich unter Bedingungen herausgebildet haben, die grundlegend verschieden waren von den heutigen.

Die Armut in den unterentwickelten Ländern ist erschreckend, besonders wenn man weiss, dass bei richtiger Anwendung aller technischen Möglichkeiten ein viel höherer Lebensstandard möglich wäre. Die Lücke zwischen den unter- und den hochentwickelten Ländern ist nicht nur gross, sondern sie hat sich in den letzten 50 Jahren sogar noch vergrössert. Der Grund liegt darin, dass die ökonomischen Fortschritte dieser Länder klein oder gar nichts sind, während die Bevölkerung dank moderner medizinischer Hilfe ständig wächst. (Ein Grund auch, dass ein grosser Teil der Entwicklungshilfe in den Wirtschaftsstatistiken überhaupt nicht feststellbar ist, weil die Bevölkerungsexplosion alles vorab verschlingt!)

Die Armut selbst ist nicht neu in den unterentwickelten Ländern. Neu ist das Bewusstsein der Armut; man hat gemerkt, dass Armut nicht das unausweichliche Los der Menschheit ist. Das Ergebnis ist Unzufriedenheit und ständig grösser werdende Erwartungen.

Können uns die Erkenntnisse der Soziologie Antworten geben auf diese Fragen? Wie in den übrigen Wissenschaften, können auch hier die Resultate zu guten oder schlechten Zwecken verwendet werden. Auf keine Weise wird sich der Mensch je der grossen moralischen Last entziehen können, die auf ihm liegt – nämlich der Notwendigkeit über Gut und Böse zu entscheiden – wie sehr sich auch jede Wissenschaft und Technik weiterentwickelt.

Je grösser die Erfolge in wissenschaftlicher Forschung und Entwicklung, desto wichtiger und dringender werden die menschlichen und soziologischen Probleme. Jede Verbesserung unseres Lebens durch wissenschaftlichen und technischen Fortschritt kann vollkommen zunichte gemacht werden, wenn wir nicht unsere Fortschritte im Wissen um das menschliche Leben und Zusammenleben stark vergrössern. Die Ausgaben für die Forschung auf diesem Gebiet sind klein im Vergleich zum Aufwand für die Forschung in anderen Gebieten der Wissenschaft.

Das soll nicht heissen, dass uns durch eine grosse finanzielle Unterstützung der soziologischen Forschung sofort garantierte, vollendete Lösungen zufallen werden. Von allen Objekten, die der Mensch je mit wissenschaftlichen Methoden zu erforschen versucht hat, ist der Mensch selber das schwierigste. Aber es ist notwendig, dass man mehr wissenschaftlichen Geist und wissenschaftliche Methode auch auf die Erforschung dieser Probleme anwendet.

In einer Welt, wo uns organisierte Forschung und Entwicklung ständig bessere Mittel in die Hände gibt, ist eine gute und weitsichtige Führung besonders vonnöten, um die richtigen Zwecke und Ziele auszuwählen.

Es wäre ein grosser Fehler, wenn wir in unserer Besorgnis um den wissenschaftlichen und technischen Nachwuchs die Notwendigkeit humanen und humanistischen Denkens vergessen würden. Es ist eine der wichtigsten und höchsten Aufgaben der Ausbildung, einen Menschen zu befähigen, aufgeklärte und differenzierte Entscheidungen zu treffen. Für das braucht es mehr als technisches Spezialistentum.

Wenn nicht vielschichtiges, humanes Verständnis unser technisches Können immer dominieren wird und jedermann wirk-

lichen Masstab des Erfolges bewusst werden lässt, werden wir plötzlich von der Flut der technischen Entwicklung mitgerissen werden – und die Technik wird unser Herr sein statt unser Diener.

Beat Selz v/o Dandy

Dr. Rudolf Herzog v/o Murr

1907–1962

Die verschneiten Urnerberge leuchteten in einem milden Februarlicht, als unser AH Dr. ing. chem. Rudolf Herzog v/o Murr inmitten eines Meeres herrlicher Blumen zur letzten Ruhe gebettet wurde. Ein schweres Leiden, das diese frohmütige Berglergestalt vor zwei Jahren befallen hatte, konnte durch die damalige Operation leider nicht endgültig geheilt werden. Es warf den Gezeichneten nach einer allzu kurzen Gnadenfrist neuerdings aufs Krankenlager, auf dem die Unerbittlichkeit des Todes von Murr allzu früh das Letzte abforderte. Beinahe bis zur Sterbestunde hat Murr trotz ersichtlichem Zerfall seinen Frohmuth bewahrt; er war es, der seiner schwerkgeprüften Familie und seinem grossen Freundeskreis den Abschied erleichtern wollte. Die grosse Wertschätzung, die sich der Solothurner in seinem 25jährigen Wirken in der Innerschweiz erworben hatte, kam in dem überaus grossen Leichengeleite und in vielen Ansprachen zum Ausdruck.

Rudolf Herzog war 1937 nach Altdorf gekommen, um in den Kabel- und Gummiwerken Dätwyler AG einen verantwortungsvollen Posten zu übernehmen. Aufgewachsen aber ist der Verstorbene an der Lorenzenstrasse in Solothurn, und solothurnische Wesensart, Unternehmungsgest, Zuversicht, Toleranz und Gemütlichkeit sind im zeitlebens begleitend geblieben. Im Loretoquartier haben wir gemeinsam die ersten Jugendstreich verübt, und es war gegeben, dass wir Buben dieses Quartiers, aus dem so viele treue Wengianer entstammen, ohne lange Keilerei die Grünbemützten verehrten und bereits als blutjunge Schwänze an den Santiklauskneipen «wie die Grossen» taten und dann in den letzten Klassen der Kantonsschule gemeinsam miteinander eine überaus schöne Wengianerzeit verlebten. Knurr und Murr, Speiche, Schnabu und Zapfe waren die Burschen, die uns den Comment beibrachten, das «Pereatlen» lehrten und uns «nach miternächtlicher Stunde» zu manch mutwilligem Studentenschrei verleiteten. Murr war ein trinkfester Fuchsmajor, der Gesang und Becherklang, rassige Kneipen und alles andere studentische Ge-

triebe wie selten einer liebte. Es war darum auch verständlich, dass Murr nach seinem Wechsel von der Kantonsschule Solothurn an die ETH in Zürich Helveter wurde und auch in jener Verbindung unzählige Freundschaften fürs Leben geschlossen hat. Am Poly studierte Murr Chemie. Er bestand das Diplom mit Aus-



zeichnung und erwarb sich nachher, nach einem Studienaufenthalt am Institut Pasteur in Paris zur Ausarbeitung seiner Dissertation, 1934 die Doktorwürde der ETH. Vorher hatten wir uns zu beider Freude noch einmal in der Unteroffiziersschule und beim Abverdienen getroffen, und beide wurden wir Leutnants im Solothurner Gebirgsbataillon 90.

Nach dem Studium war Dr. Herzog für kurze Zeit in der Teerindustrie in Pratteln und im Gaslaboratorium in Wimmis tätig, bevor er in Altdorf seinen endgültigen Wirkungskreis fand. Als vorzüglicher Chemiker und Organisator wusste Rudolf Herzog das Vertrauen voll und ganz zu rechtfertigen, das ihm die Firma Dätwyler mit der Anvertraung der Entwicklungsabteilung entgegenbrachte. Als Chefchemiker hat er an massgebender Stelle mitgearbeitet an der Entwicklung des Unternehmens zu einer Firma mit einer Belegschaft von 1 200 Mann. Unter seiner Leitung sind im Labor schliesslich nicht weniger als 40 Mitarbeiter tätig

gewesen. Doktor Herzog verfügte über ein ausgezeichnetes Fachwissen, mit dem er in unermüdlichem Einsatz seinem Unternehmen immer neue Möglichkeiten erschloss und die Produktionsverfahren hierzu aufzeigte. Sein bedeutungsvolles Wirken fand 1957 seine Anerkennung durch seine Aufnahme in das Direktorium. Sein wissenschaftliches Arbeiten wurde durch die Ernennung zum «Fellow of the International Institution of the Rubber Industry in London» geehrt.

Aber auch als Staatsbürger und Soldat hat Dr. Herzog seinen Mann gestellt. Der Öffentlichkeit diente der Verstorbene als Mitglied des Schulrates und als Schulverwalter der Gemeinde Altdorf. Während längerer Zeit präsidierte er die Freisinnige Partei von Altdorf. Im Militär bekleidete er den Rang eines Hauptmanns. Seinem Berufe gemäss wurde er Gasoffizier, seiner Leidenschaft entsprechend erfahrener Lehrer in vielen Hochgebirgskursen der Armee. Zeitlebens ist Rudolf Herzog den Bergen verfallen gewesen. Er war ein begeisterter Alpinist, der als Mitglied des Akademischen Alpenklubs und des Schweizerischen Alpenklubs unzählige schwierige Bergfahrten unternommen hat. Seine besonderen Kenntnisse der Urneralpen hat der Verstorbene bei der Ausarbeitung des Urnerführers nützlich gemacht.

Sein Familienleben ist überaus glücklich und harmonisch gewesen. Er war verheiratet mit der Tochter des unvergessenen Öltner Arztes und Wengianers Dr. Walter Christen, der Schwester seines Kommilitonen Knurr. Der Ehe entsprossen drei Töchter. Der Verstorbene schätzte ein frohes Familienleben und ein sonntages Heim, in dem er Entspannung von seiner grossen Berufsarbeit fand und in dem er auch gerne die Musik pflegte.

Leider hat dieses wertvolle Leben einen allzu raschen Abschluss gefunden. Wir werden diesen goldlauteren Menschen, diesen frohen Wengianer und treuen Kamerad, diesen tüchtigen Mann, der ohne Renommiererei einen höchst verantwortungsvollen Posten ausgefüllt und ein unvergängliches Werk geleistet hat, nie vergessen. Allzu früh musste ihm das grün-rot-grüne Banner die letzte Ehre über dem offenen Grab erweisen. AH Dr. Rudolf Ulrich v/o Schnabu hat ihm mit tiefempfundenen Worten Mütze und Band in die Gruft mitgegeben. Der verehrten Trauerfamilie entbieten wir das herzlichste Beileid aller Wengianer.

Dr. Walter Gisiger v/o Terz

Walter Ackermann v/o Bäni
1896–1962

Am Abend des 5. März mussten wir die traurige Nachricht entgegennehmen, dass unser Bäni ganz unerwartet gestorben ist. Wenn wir auch wussten, dass er im Laufe des letzten Jahres



längere Zeit krank gewesen war, so glaubte doch niemand an eine solche Wendung. Erst vor ganz kurzer Zeit – auf 1. Januar 1962 – ist Bäni pensioniert worden und nur zwei Monate waren ihm beschieden, den verdienten Ruhestand zu geniessen. Hat er ihn genossen? Oder ist ihm die Zeit, sind ihm die vielen Stunden des Nichtstuns lang geworden? Dies um so mehr, als er wegen seines angeschlagenen Herzens nicht nach Belieben durch die Natur, durch Wald und Feld ziehen konnte. Wir können es nicht wissen und beugen uns dem Schicksal, das es mit unserem Bäni – wir wollen es glauben – gut gemeint hat. Unfreiwillige Mussestunden und vielleicht ein langes Krankenlager sind ihm erspart geblieben. Solche Gedanken haben uns am 8. März den Abschied im Krematorium des Bremgartenfriedhofs leichter gemacht.

Walter Ackermann ist am 5. April 1896 in Balsthal geboren worden und dort zur Schule gegangen, bis er 1912 in die Kan-

tonsschule nach Solothurn kam und 1914 Wengianer wurde. Mit Freude und mit Stolz hat er das grün-rot-grüne Band und die grüne Mütze getragen. Wenn auch sein Auftreten immer bescheiden war, so ist er doch stets «dabei gewesen» und hat die schöne Studentezeit so recht genossen. Daran hat auch der Kriegsausbruch mit den unausbleiblichen Einschränkungen nichts ändern können. In Zürich an der ETH hat dann Walter Ackermann das Diplom des Forst-Ingenieurs erworben und ist nach Oesterreich gezogen, wo er eine interessante Aufgabe erfüllte, die ihn voll befriedigte. Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde er als Wehrmann heimggerufen und später war an eine Wiederaufnahme der Arbeit in Oesterreich nicht zu denken. Bäni hat beim Kanton Solothurn und später beim Bund eine Tätigkeit gefunden, die ihn aber nie so recht zu befriedigen vermochte. Er hatte aber eine Aufgabe und schenkte dieser seine volle Kraft.

Seine grosse Freude aber war seine Familie und sein Heim im Spiegel. Mit seiner Frau hat er zwei Söhne gross gezogen, die ihrerseits wieder Familien gründeten und dafür sorgten, dass der Name Ackermann weiterdauert. Vier Enkelkinder, zwei Buben und zwei Mädchen, erfreuten Herz und Gemüt der Grosseltern. Aber auch an seine Couleurbrüder in der Wengia hat Bäni stets gedacht. Viele Anlässe hat er mitgemacht, und oft brachte er aus seinem Garten Bierrettich, Früchte und Blumen an den Hock. Ich werde nicht vergessen, wie er jeweils geschmunzelt hat, wenn wir durch Miene und Gebärden zeigten, dass die Rettiche «stark» waren.

Für seine Anhänglichkeit und Treue haben wir ihm Mütze und Band auf den Sarg gelegt. Wir danken ihm, und seine Angehörigen versichern wir des herzlichen Beileids der Wengia.

Bäni bleibt uns unvergessen!

. . .ch

Quartalsprogramm:

- 28. April Antrittskneipe
- 12. Mai Maibummel
- 26. Mai Maikranz
- 2. Juni Bertholderkneipe
- 9. Juni Fussballmatch gegen die Whitestonekickers
- 23. Juni Falkensteinkneipe
- 30. Juni Fussballmatch gegen die Dornachia
- 7. Juli Schlusskneipe.

Vereinschronik.

Die Aktivitas im Sommersemester 1962

Burschen:

- x Erich Zimmermann v/o Step (R)
- xx Beat Kleiner v/o Radix (G)
- xxx Max Wild v/o Tiki (G)
- xxxx Peter Probst v/o Wiking (R)
- FM Hans Probst v/o Sec (G)
- CR Urs von Arx v/o Niels (G)
- CM Giovanni Gottardi v/o Sweet (R)

Rudolf Bärtschi v/o Trapp (R), Jakob Bernasconi v/o Penn (R), Rudolf Buxtorf v/o Tschu (R), Eduard Cartier v/o Krebs (R), Hugo Freudiger v/o Mungg (R), Werner Graber v/o Räss (R), Hansrudolf Ingold v/o Bätzi (LB), Jakob Jordi v/o Arcus (R), Jürg Marti v/o Pele (G), Rolf Sägeser v/o Wetz (R), Urs Spillmann v/o Mops (G), Rudolf Stampfli v/o Zech (R), Kurt Straumann v/o Storch (R), Jérôme Vuille v/o Topo (R).

Füxe: Paul Baumann v/o Trias (R), Ernst Blaser v/o Primus (R), Tristan Bloch v/o Kick (R), Kurt Christen v/o Wank (R), Jürg Frank v/o Stich (G), Hansjörg Hänggi v/o Tartar (R), Urs Haudenschild v/o Piz (R), Hans Hauert v/o Hüsch (H), Peter Marti v/o Mizzi (H), Urs Marti v/o Möög (LB), Alex Meyer v/o Goofy (H), René Rudolf v/o Japs (H), Beat Selz v/o Dandy (G), Fredy Werder v/o Schränz (R), Christian Zimmermann v/o Gnäpp (H).

Sitzung vom 16. Februar 1962. Beginn: 19.20. Antrittskant: Hier sind wir versammelt . . . Anwesend: AH Botta. – Trakt. 1: Aufnahmen. – Trakt. 2: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 3: Politische Woche von Lock. – Trakt. 4: Vortrag von Botta: **Die Initiative gegen die atomare Bewaffnung der Schweiz.** Botta erläutert die beiden Hauptarten von Atomwaffen: Die taktische Atomwaffe und die Atombombe. Die taktische Atomwaffe dient ausschliesslich der psychologischen Kriegsführung; die Atombombe dagegen ist eine Waffe, die im Ernstfalle zur strategischen Verteidigung des Landes eingesetzt wird. Die Initianten gegen die atomare Bewaffnung der Schweiz wenden sich sowohl gegen die taktische Atomwaffe als auch gegen die Atombombe. Der Referent ist der Ansicht, dass für die atomare Bewaffnung der Schweiz nur die Atombombe in Frage kommt; denn mit ihr wird eine psychologische und eine strategische Wirkung erzielt. – Trakt. 5: Varia. Schlusskant: Nach Süden nun sich lenken . . . – Sitzung ex: 20.50.

Sitzung vom 23. Februar 1962. Beginn: 19.20. Antrittskant: Es hatten drei Gesellen . . . Abwesend: Smash, Lock, Pflume, Pippin, Hops, alle entschuldigt; Bätzi, unentschuldigt. – Trakt. 1: Die Ratifikation des Protokolls wird verschoben. – Trakt. 2: Aufnahmen. – Trakt. 3: Politische Woche von Isolde. Schlusskant: Nach Süden nun sich lenken . . . – Sitzung ex: 20.35.

Sitzung vom 2. März 1962. Beginn: 19.00. Antrittskant: Das schwarzbraune Bier . . . Abwesend: Radix, Schwegges, Waggis, alle entschuldigt.

– Trakt. 1: Protokolle ratifiziert. – Trakt. 2: Aufnahmen. – Trakt. 3: Politische Woche von Pflume. – Trakt. 4: Cerevisberatung. – Trakt. 5: Varia: Das Burschenexamen wird in der «Post» Rüttenen stattfinden. Schlusskant: Bringt mir Blut der edlen Reben . . . – Sitzung ex: 20.30.

Sitzung vom 9. März 1962. Beginn: 19.00. Antrittskant: Grad aus dem Wirtshaus . . . Abwesend: Pele, Sec, Mops, Japs, Hops, Schweppes, alle entschuldigt; Clochard, unentschuldigt. – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Aufnahmen. – Trakt. 3: Kassabericht von Radix. – Trakt. 4: Cerevisberatung. – Trakt. 5: Vortrag von Radix über den Nationalstrassenbau. – Trakt. 6: Varia. Schlusskant: Keinen Tropfen im Becher mehr . . . – Sitzung ex: 20.35.

Sitzung vom 16. März 1962. Beginn: 19.30. Antrittskant: Der Papst lebt herrlich . . . Anwesend: IA Triche. Abwesend: Waggis, Wiking, Räss, Tschu, Bätzi, Topo, Smash, Sky, Drang, Pippin, Isolde und Clochard, alle entschuldigt (Schülerkonzert). – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Aufnahmen. – Trakt. 3: Cerevisberatung. – Trakt. 4: Politische Woche von Jass. Schlusskant: In jedem vollen Glase Wein . . . – Sitzung ex: 20.15.

Tiki xxx

Sitzung vom 23. März 1962. Beginn: 19.40. Antrittskant: Wie glüht er im Glase . . . Anwesend: IA IA Shiva und Fuga. Abwesend: Trapp, Tschu, Räss, Bätzi und Smash, alle entschuldigt. – Trakt. 1: Varia: a) Waggis wird zum Bierpfarrer ernannt. b) wer zur Fuxentaufe kein Gotteli mitbringt, wird auf dem Marktbrunnen pro poena einen Solokant singen. – Trakt. 2: Aufnahmen. – Trakt. 3: Cerevisberatung. – Trakt. 4: Politische Woche von Pele. – Trakt. 5: Kassabericht von Radix. – Trakt. 6: Vortrag von Mungg: **Polens unblutige Revolution.** Die Unruhen wurden durch die Forderungen der polnischen Militärs ausgelöst, den Sowjetmarschall Rokossowsky als Oberbefehlshaber der Armee abzusetzen. Gomulka, hinter dem ganz Polen stand, bot den Russen, die einen Druck ausüben wollten, erfolgreich die Stirn. Er betonte die staatliche Unabhängigkeit Polens und kündigte eine Welle der Liberalisierung an. Das Volk in seinem Freudentaumel wurde jedoch durch die Unterwerfung Ungarns ernüchtert. Trotzdem sehen alle, sogar die katholische Kirche, in Gomulka den Schirmherrn Polens gegen den Kreml. Mungg skizziert die bedenkliche Lage der polnischen Wirtschaft und wirft zum Schluss die Frage auf, wem mit einer westlichen wirtschaftlichen Unterstützung geholfen würde. Schlusskant: Was kommt dort von der Höh' . . . – Sitzung ex: 20.45.

i.V. Niels CR

Sitzung vom 30. März 1962. Beginn: 19.15. Antrittskant: Ca ça, geschmauset . . . Abwesend: Penn, Krebs, Pele, alle entschuldigt. – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Dandy. – Trakt. 3: Vortrag von Tiki: **Negro Spirituals.** Zuerst erläutert der Referent die Entstehung der beiden Hauptarten von Negro Spirituals. Die erste Art ist ent-

standen, indem die amerikanischen Neger ihre grundsätzlich afrikanischen Gesänge mit den einfachsten Elementen der europäischen Harmonik verbanden. Bei der andern Art verwendeten sie direkt christliche Hymnen und «zersangen» diese nach bestimmten Prinzipien. Im zweiten Teil seines Vortrages erklärte Tiki an Hand von Plattenbeispielen die harmonischen und rhythmischen Grundlagen der Spirituals. – Trakt. 4: Varia: a) Organisation des Tüpfliemarktes. b) Während der Ferien wird jeden Mittwoch ein Hock stattfinden. – Trakt. 5: Wahlen (siehe oben). Schlusskant: O wonnevolle Jugendzeit . . . – Sitzung ex: 20,50.

Tiki xxx

Gedanken zur Bodenpreissteigerung.

Der Handel mit Grund und Boden wird in der Schweiz, zufolge überspannter Hochkonjunktur und hohem Lebensstandard, je länger je mehr zu einem staatspolitischen Problem. Steigende Bodenpreise fressen sich störend in das ganze Preis- und Sozialgefüge hinein. Die Hauptursache des Bodenpreisproblems ist zweifellos die Tatsache, dass der bebaubare Boden nicht vermehrbar ist. Die Innenkolonisation in der Schweiz ist, im Vergleich zu andern Staaten Europas, praktisch abgeschlossen. Mit dem ständigen Wachstum der Bevölkerung steigt unaufhaltsam auch die Nachfrage nach Grund und Boden. Bei einem gleichbleibenden Angebot muss das zu einer unvorteilhaften Preissteigerung führen. Dank der Reallohnverbesserung früher sozial schlechter gestellter Schichten, dank dem Ausbau der Sozialversicherungen, ist ein viel höherer Lebensstandard erreicht worden. Die Wohndichte hat sich verringert, während sich der Wohnraum der Bevölkerung vergrössert hat, was dazu führte, dass der Boden knapp wurde. Auch besteht in der heutigen Zeit bei der sich abzeichnenden ständigen Geldentwertung, die Tendenz zur Flucht in die Sachwerte. Ein weiterer Faktor bildet die Bodenspekulation. Grund und Boden werden von Leuten aufgekauft, die nicht die Absicht haben, sie zu überbauen oder zu nutzen, sondern sie früher oder später mit Gewinn wieder zu veräussern. Die aus diesen Handänderungen resultierenden Gewinne kommen nur Einzelnen zugute. Die Spekulation bringt keine wirtschaftliche Gegenleistung; dadurch wird das Gleichgewicht der Wirtschaft gestört, deren Folgen die Allgemeinheit trägt.

Das Zusammenwirken all dieser Faktoren muss zu einer Bodenpreissteigerung führen. Verteuerung von Wohnungs- und Geschäftsmieten und Erhöhung der Lebens- und Produktionskosten sind die unverkennbaren Folgen.

Industrie, Gewerbe und Handel suchen Zins und Amortisation des teuren Bodens, auf dem Fabriken, Geschäfts- und La-

gerhäuser stehen, auf den Preis der Produkte, d.h. auf den Konsumenten, abzuwälzen. Für die neuen Wohnungen hat dies eine entsprechende Mietpreiserhöhung zur Folge. Es sei nur nebenbei erwähnt, dass auch die grossen Unterschiede zwischen den Mietpreisen von Alt- und Neuwohnungen zu dieser Entwicklung beitragen. Staatliche Kontrollen regelten bis anhin die Mietpreise von Altwohnungen, während diejenigen für Neuwohnungen vom Vermieter den Baukosten entsprechend angesetzt werden konnten. Dieser Umstand führte dazu, dass viele Altwohnungen abgerissen und neue Wohnhäuser auf denselben Grundstücken erstellt wurden, damit die Vermieter in den Genuss gleich günstiger Bedingungen kamen.

Es liegt auf der Hand, dass eine solche Entwicklung erhöhte Lohnforderungen nach sich zieht. Die Lohn- und Preisspirale steigt ständig an. So trägt die Bodenpreissteigerung zur Lebensverteuerung bei.

Unter der Voraussetzung, dass im Ausland nicht die gleiche Entwicklung vor sich geht, könnte auf den Weltmärkten die Konkurrenzfähigkeit unseres Landes beeinträchtigt werden, da eben die Verzinsung des im Boden investierten Geldes zu einer Verteuerung der Produkte führt.

Es stellt sich deshalb die Frage, wie dieser bedrohlichen Aufwärtsbewegung der Bodenpreise wirksam begegnet werden kann:

Eine Verstaatlichung des Bodens ist nach wie vor abzulehnen. Ein solcher Eingriff in die persönliche Verfügungsfreiheit über Grund und Boden widerspräche unserem Rechtsempfinden. Dagegen wird das Bodenproblem ohne eine neue Gesetzgebung, die wirksamer sein muss als das gegenwärtig geltende Bodenrecht, unmöglich zu lösen sein. Vorerst ist an eine Verschärfung der Sperrfristbestimmungen zu denken, die einem Käufer nicht gestattet, den Boden vor Ablauf längerer Zeit – gegenwärtig 10 Jahre – weiter zu verkaufen. Ferner wäre zu erwägen, ob die Zustimmung zu Landkäufen von Nicht-Landwirten nicht von der Bedingung abhängig gemacht werden könnte, dass diese das Land zur unmittelbaren Ueberbauung erwerben. Durch eine sinnvolle Ausdehnung der Sperrfristbestimmungen auch auf Bauland könnte der Spekulation entgegengetreten werden. Mit der Schaffung von rechtskräftigen Zonenplänen müsste das landwirtschaftlich genutzte Land verbindlich ausgeschieden werden. Auf diesem Land wäre der Landwirtschaft ein Vorkaufsrecht einzuräumen und der Bau von andern als landwirtschaftlichen Bauten zu unterbinden.

Dies sind nur einige Gedanken, wie der Verteuerung des Bodens begegnet werden könnte, damit die Entwicklung auf diesem Gebiet wiederum normalisiert wird.

Christian Zimmermann v/o Gnäpp

Darwinismus.

Darwins Lehre liegt ein einfacher, aber umwälzender Gedanke zugrunde: im Kampf ums Dasein haben die Individuen die beste Aussicht, erhalten zu bleiben, welche in dem einen oder andern Merkmal von ihren Artgenossen abweichen, und zwar im günstigen Sinn. Bleiben sie nun am Leben, bis sie sich fortpflanzen, so vererben sie die günstige Abänderung auf ihre Nachkommen. So wird es im Laufe der Generationen zu einer Häufung und Steigerung der Abweichungen kommen, die sich unter den gegebenen Bedingungen als vorteilhaft erweisen, also zu einer Anpassung an den Lebensraum. Abänderungen im ungünstigen Sinn werden dagegen umso sicherer zu vorzeitiger Vernichtung führen, also zur Ausmerzung der Individuen, noch bevor diese ihre Mutanten auf die Nachkommen vererben können. Dieser nie erlahmenden Auslese (Selektion) der jeweils bestangepassten Varianten ist es zuzuschreiben, dass die Tiere und Pflanzen den Veränderungen der äusseren Bedingungen im Laufe der Erdgeschichte zu folgen vermochten und dass viele Arten dank zunehmender Spezialisierung aus überfüllten Gebieten in neue Lebensräume ausweichen konnten.

Seitdem Darwin vor rund hundert Jahren seine Selektionstheorie begründet hatte, festigt sie sich nach anfänglichem Streit immer mehr. Das häufige Auftreten von Mutationen – zu Darwins Zeiten noch mehr vermutet als wirklich erkannt – ist durch die Vererbungsforschung eingehend studiert worden und gehört zu unserem gesicherten Wissen. Dass eine Selektion im Daseinskampf wirklich stattfindet, lässt sich experimentell nachweisen.

Die planvolle Züchtung durch den Menschen arbeitet rascher als die natürliche Auslese. Aber in beiden Fällen beruht der Erfolg auf den gleichen Grundlagen. Es besteht kein Zweifel darüber, dass auch die natürliche Zuchtwahl wirksam ist. Die Frage, bei der die Meinungen weit auseinander gehen, ist nur, wie weit ihre Macht reicht.

Darwin selbst war nicht der Ansicht, durch seine Theorie die gesamte stammesgeschichtliche Entwicklung erklären zu können. Nur manche seiner begeisterten Jünger glaubten das. Manche unter den heutigen Naturforschern meinen, dass die Selektion ausschlaggebende Rolle bei der Entstehung der Arten ge-

spielt hat, während andere ihr nur eine bescheidene Bedeutung beimessen wollen. Es ist eben ungewiss, ob sie beim Werden der heutigen Tier- und Pflanzenarten die grosse Schöpferin war, oder ob sich ihre Wirksamkeit darauf beschränkte, zu modeln und zu feilen. Wir wissen also nichts Bestimmtes über die treibenden Kräfte bei der Höherentwicklung der Arten.

Eines der stärksten Bedenken gründet sich auf folgende Überlegung: Die Bildung verwickelt gebauter Organe, wie das Linsenauge oder des Gehörorganes, setzt das harmonische Zusammenwirken zahlreicher Erbanlagen voraus. Aber das Sinnesorgan ist ein kleiner Teil des Organismus. Die Umgestaltung eines Wasserbewohners zu einem Landtier oder die Erwerbung des Flugvermögens war nur möglich bei gleichzeitiger Abänderung so vieler Organe, so vieler geistiger Anlagen und Reflexe, dass man ihr harmonisches Zusammenstimmen im Hinblick auf das eine bestimmte Ziel nicht gut auf richtungslose Mutationen zurückführen kann. Hunderte, vielleicht Tausende von Genen müssten sich zufällig in zusammenpassender Weise geändert haben, um der Selektion ein brauchbares Material zur Verfügung zu stellen.

Andererseits bereitet es überhaupt keine Schwierigkeit, das Zustandekommen mancher sinnvoller Anpassungen durch die natürliche Zuchtwahl zu erklären. Auf der sturmumtosten Inselgruppe der Keguelen sind alle dort einheimischen Insekten flugunfähig. Im Gegensatz zu ihren Vettern auf dem Festlande bedeutet das für sie einen Vorteil, weil fliegende Tiere dort in steter Gefahr sind, aufs Meer hinausgeweht zu werden. Die Vererbungswissenschaft kennt das Auftreten stummelflügeliger oder flügelloser Mutationen in Fliegenzuchten. Als die Inseln durch Fliegen, die vielleicht durch Stürme dorthin verschlagen worden waren, besiedelt wurden, mussten flugunfähige Mutationen unter der Nachkommenschaft gegenüber der Stammform im Vorteil sein und sie allmählich verdrängen.

Auch die vielgestaltigen Erscheinungen der schützenden Aehnlichkeit mit der Umgebung oder der Wartracht kann man sich durch Selektion entstanden denken.

Ob und wo in extremen Fällen das Wirken der natürlichen Zuchtwahl eine Grenze hat, ist nicht erwiesen und bleibt Sache der persönlichen Ansicht. Darwins Verdienst ist es, einen Weg gezeigt zu haben, auf dem grundsätzlich ein Fortschritt in der Entwicklung der Lebewesen auf natürliche Weise verstanden werden kann.

Oft wird der Ausdruck «Darwinismus» für die Abstammungslehre gebraucht. Das ist unrichtig. Die Abstammungslehre ist

schon vor Darwin von verschiedenen Seiten vertreten worden, wenn sie auch erst durch das grosse, von Darwin gesammelte Tatsachenmaterial zu allgemeiner Anerkennung kam. Unter Darwinismus ist nur die Selektionstheorie zu verstehen.

Als der Begründer der Abstammungslehre kann der französische Naturforscher Lamarck angesehen werden. Er legte schon 1809 den Gedanken dar, dass sich die jetzt lebenden Tiere und Pflanzen im Laufe unermesslich langer Zeiträume aus einfachsten Lebewesen entwickelt hätten. Die Triebfedern dieses Vorganges sah er aber ganz anders als später Darwin. Eine besondere Rolle für das Zustandekommen der Anpassung schrieb er dem Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe und ihrer hiermit verbundenen Stärkung oder Schwächung zu. Lamarck nahm an, dass im individuellen Leben erworbene Eigenschaften und Anpassungen auf die Nachkommen vererbt werden und sich im Laufe einer Generation ausprägen.

Ob es richtig ist, dass im Leben funktionell erworbene Eigenschaften erblich werden und so für die Artbildung bedeutsam sind, ist bis heute nicht entschieden. Alle Bemühungen, eine Vererbung erworbener Eigenschaften – im Sinne von Lamarck – durch Experimente nachzuweisen, haben bisher zu keinem überzeugenden Erfolg geführt. Man kann allerdings bezweifeln, ob sich diese Versuche auf einen genügend langen Zeitraum erstreckt haben. Dem Naturforscher stehen ja nicht die Jahrtausende zur Verfügung, mit denen die Natur experimentiert. Wenn also der «Lamarckismus» bis heute nicht bewiesen ist, so ist er doch auch nicht widerlegt.

Jürg Frank v/o Stich

Alt-Wengianer treffen sich . . .

Die Alt-Wengia Genf sieht sich gezwungen, ihre Zusammenkünfte neu festzulegen. Der Text, der in der letzten Nummer in dieser Rubrik erschienen ist, verliert deshalb seine Gültigkeit. Wir bitten die Leser, von nachstehender Aenderung Kenntnis zu nehmen:

Die WENGIA GENF hält ihre Höcke nicht mehr jeden Monat zweimal in der Taverne de St. Jean ab.

Ein Hock pro Monat findet jeweils an einem Montag bei einem Wengianer zu Hause statt. Der andere wird ersetzt durch einen Kegelabend, im Sommer durch sonntägliche Picknicks mit Kind und Kegel oder durch Abendspaziergänge aufs Land. Ueber die jeweiligen Anlässe gibt der Präsident, Charles Bünzly v/o Stöck, 4D rue de Bougogne, Genève, Tel 31 32 83, gerne Auskunft.

Die «Genfer» freuen sich, wenn auch Wengianer, die sich nur gelegentlich in Genf aufhalten, an den Zusammenkünften teilnehmen.

Verdankung.

Bei der Beerdigung unseres AH Walter Ackermann v/o Bäni überreichte uns sein Sohn 50 Franken. Wir danken herzlich!

Gratulationen.

Unserem AH Emil Lemp v/o Stock dürfen wir zu seinen ehrwürdigen 85 Jahren gratulieren. Ad multos annos!

An der Schwelle des neunten Dezenniums steht AH Hans Eugen Keller v/o Bohne. Wir gratulieren herzlich.

Die AH AH Walther von Arx v/o Piccolo und Konrad Frey v/o Cohn feiern den 75. Geburtstag. Wir wünschen ihnen in Zukunft alles Gute.

Siebzig jährig werden die AH AH Fritz Dürig v/o Muck und Gottfried Tschumi v/o Knoll. Auch ihnen mögen noch zahlreiche schöne Jahre vergönnt sein.

Seit 65 Jahren bevölkern die AH AH Fritz Born v/o Lock und Silvan Kocher v/o Isaak die Erde. Numerus annorum augeatur!

AH Hans Spaar v/o Tiger beglückwünschen wir zum 60. Geburtstag.

AH Dr. Armin Jeger v/o Flatter wurde zum Amtsgerichtspräsident gewählt. Wir gratulieren und danken auch für die bereits eingetroffenen 20 Franken.

AH Franz Uhlmann v/o Contra wagte den Sprung ins Eheglück. Wir ziehen den Hut vor so viel Mut.

AH Rolf Loosli v/o Harz hat das eidg. Diplom als Versicherungsfachmann der Unfall-Haftpflichtbranche mit Erfolg bestanden und spendet Fr. 20.– in die Fuxenkasse. Viel Erfolg und herzlichen Dank!

Angenehme Mitteilungen.

Der neugewählte Kantonstierarzt AH Dr. André Grogg v/o Föhn linderte mit 30 Franken das chronische Hungerleiden unserer Kasse. Blume speziell!

AH Ernst Frey v/o Ries spendete der Aktivitas ganze 40 Bier, wofür wir ihm bestens danken.

AH Dr. Walter Gisiger v/o Terz, nunmehr Chefredaktor am «Aargauer Tagblatt», schickte uns 100 Franken. Auf diese grosszügige Tat trinken wir einen Ganzen speziell!

TODES-ANZEIGE

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern vom Tode eines lieben Couleurbruders Kenntnis zu geben

Dr. Hans Pfister v/o Chlobe

aktiv 1922/23

Wir werden sein Andenken in Ehren halten

Der Vorstand der Alt-Wengia

AH Hans Lauener v/o Rapp legte Fr. 16.– in die Fuxenkasse. Der Stall kneipt seine Blume.

Die AH AH Herbert Gresly v/ Plus und Werner Schürch v/o Bläch schickten uns zu ihrem 75., resp. 65. Geburtstag je 50 Franken. Wir danken den beiden Spendern herzlich.

AH Heinrich Stampfli v/o Hetz, obwohl in der Eisenproduktion beschäftigt, liess es sich nicht nehmen, uns zu seiner Ernennung als Direktor der von Roll Klus fünfzig Silberfranken zu spenden. Gratias agimus!

Aufruf.

Der AH-Kassier ist ein zuvorkommender Mann: er will allen Lesern, die den fälligen Jahresbeitrag noch nicht bezahlt haben, Gelegenheit geben, mit einer Einzahlung, wozu der beiliegende grüne Schein wie immer dient, ihr Gewissen zu beruhigen. Weiterhin ausstehende Beiträge sähe er sich mit einer Nachnahme einzutreiben gezwungen.

Die Redaktion

Präsident der Alt-Wengia: Dr. **Max Witmer** v/o Wipp

Praxis: Hauptbahnhofstrasse 10

Tel. 2 29 78

Privat: Kasimir-Meister-Strasse 3

Tel. 2 99 70

Chefredaktor: **Urs von Arx** v/o Niels, Säli rain 5, Solothurn

1. Subredaktor: **Jürg Marti** v/o Pele, Obere Flurstrasse 77, Grenchen

2. Subredaktor: **Jérôme Vuille** v/o Topo, Heissackerweg 469, Langendorf

Adressänderungen bitte **nur** an den 2. Subredaktor!

Druck: Zepfel'sche Buchdruckerei Solothurn, Rathausgasse 10